

Dänemark schafft sich ein neues Heer : Besuch beim dänischen Militärattaché in Bern

Autor(en): **F.S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **37 (1947)**

Heft 4

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635241>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Oberst Raabye muss sich mit einer kleinen Mietwohnung begnügen, bis er richtig zügeln kann. Die Berner Wohnungsnot nimmt auch auf Diplomaten keine Rücksicht

Dänemark schafft sich ein neues Heer

Besuch beim dänischen Militärattaché in Bern

Bis zum August 1943 wurde bei der Kavallerie in Dänemark noch die längst nicht mehr durchführbare Reiter-Attacke mit gezücktem Säbel geübt



Der Krieg ist aus, die Grossmächte schicken ihre Truppen nach und nach heim, aber das kleine Dänemark ist zu gleicher Zeit eifrig daran, Truppen neu auszubilden und auszurüsten. Wo liegt hier der Sinn? Wie geht das zu?

Wir haben den erst kürzlich nach Bern gekommenen dänischen Militär-Attaché, Herrn Oberst E. Raabye, aufgesucht und darüber befragt. Zum ersten Male sendet sein Land einen militärischen Beobachter nach der Schweiz, denn man sagt sich, dass in der Schweiz die Entwicklung der letzten Jahre in bezug auf Ausbildung und Bewaffnung eines kleinen Staates — Dänemark ist etwa gleich gross, wie unser Land — mit Vorteil studiert werden könne. Unsere Armee hat während des Krieges alle Neuerungen erprobt und aus den gewonnenen Erfahrungen lassen sich voraussichtlich wertvolle Schlüsse für den Neuaufbau der dänischen Armee ziehen.

Oberst Raabye empfängt uns in Zivil in seinem Berner Heim. Wir haben den Eindruck, mit dem Leiter eines technischen Betriebes zu sprechen, wäre nicht im Korridor der Uniform-Mantel, steckte nicht im Knopfloch das Zeichen mit dem Monogramm des Königs.

Auf unsere Frage, warum Dänemark jetzt, nach dem Kriege, eine Armee aufstellt, hören wir:

«Die Welle des Pazifismus, die 1919 durch die Welt ging, fand in unserem friedliebenden Land starken Widerhall. Man sagte sich, dass ein vollständig abgerüsteter Staat keinen Nachbar zum Angriff reizen könne. Die damalige Regierung hielt es für richtiger, die Militärausgaben so zu beschneiden, dass schliesslich von 33 000 jungen Männern im wehrpflichtigen Alter jährlich bloss 8000 ausgebildet wurden. Auch die Bewaffnung blieb im gleichen Sinne beschaffen, d. h. sie veraltete sehr rasch. Als der Krieg von 1939 ausbrach, wurden 2 schwache Divisionen aufgeboden, jedoch bald wieder entlassen. So konnte es geschehen, dass am 9. April 1940 ein kurzer Kampf an der Grenze genügte, um die wenigen Grenzwachen zu überwältigen und Deutschland konnte, praktisch ohne Schwertstreich, das Land besetzen.

Während der Besetzung war zunächst ein Truppenkontingent von 2200 Mann von den Deutschen zugestanden; es genügte gerade, um die Stäbe weiter bestehen zu lassen und die Tradition zu wahren. Einen militärischen Wert konnte dieses halbe Regiment natürlich nicht darstellen. Aber im August 1943 wurde auch diese kleine Schar interniert und entwapnet. Zwar liess man die Leute wieder frei, aber das dänische Heer hatte vollständig zu bestehen aufgehört. Die meisten Offiziere und Soldaten «verschwanden». Viele gingen illegal nach Schweden, andere tauchten sonst unter. Ich selbst — erzählt Oberst Raabye schmunzelnd — wurde zu-

erst Luftschutz-Befehlshaber für Jütland und Fünen, aber bald kamen mir die Deutschen auf die Spur, und ich musste ebenfalls «unter die Erde». Das ging dank der Hilfe von einigen Aerzten grossartig. In einer Klinik suchte mich niemand, um so mehr, als es ein Frauenspital war.

Inzwischen wuchs die Widerstandsbe-
wegung. Dänemark, das seit 80 Jahren keinen Feind mehr gesehen hatte, merkte, was es heisst, unter Besetzung zu leben. Es weiss heute, dass eine Landesverteidi-
gung notwendig ist, um den Heimatboden von Eindringlingen freizuhalten. Die Spekulation, einen militärisch sozusagen leeren Raum zu schaffen, war falsch, denn gerade solch ein Vakuum zieht fremde Mächte an, sich dort festzusetzen. Das ist der Grund, warum mein Land jetzt, nach dem Kriege, ein neues Wehrwesen schaffen muss. Armee, Luftwaffe und Flotte müssen von Grund auf neu organisiert werden und wir haben dabei nicht geringe Schwierigkeiten, denn es fehlt an ausgebildeten Offizieren und Unteroffizieren. Auch die Bewaffnung muss von auswärts beschafft werden. Wir haben zuerst, weil dies am raschesten zur Hand war, schwedisches Material bekommen und jetzt erhalten wir für unsere Abteilungen englisches Kriegsgesetz.

Wir können nur Schritt für Schritt vor-
gehen und gegenwärtig wird ungefähr eine Jahresklasse ausgebildet.

Eine feste Armeearganisation? Wir konnten noch keine aufstellen. Es fragt sich auch, wie gross die militärischen Verpflichtungen sein werden, die Dänemark aus der Mitgliedschaft bei den Vereinigten Nationen erwachsen. Auch danach wird sich die neue Ordnung für Heer, Luftwaffe und Flotte richten müssen.

Wir waren tatsächlich stolz, dass unsere kleine Schweizer Milizarmee bestimmt sein könnte, da oder dort als Beispiel zu dienen! Noch ein paar persönliche Fragen! Mit feierlichem Skaal! wie es in Dänemark üblich ist, erheben wir zuvor das gastfreundliche gefüllte Glas, mit der Stärkung, die uns Frau Oberst Raabye kredenzt hat. Wir vernehmen, dass Oberst Raabye schon einmal in der Schweiz war, um mit einer Fabrik über Lieferungen zu verhandeln, dass er deutsch und französisch spricht, besser deutsch — und lieber, aus begründlichen Gründen, französisch. Ihm fällt es auf, wie wir beide Sprachen durcheinander mischen, wenn wir merci vielmals und adieu miteinander sagen. Er wäre kein echter Däne, hätte er nicht sehr viel Humor, und er bedauert, in Bern bisher noch nicht viel davon gesehen und gehört zu haben. Wir haben ihm zur Ehrenrettung der Schweiz die Basler Fastnacht empfohlen; sonst ist er aber über die Aufnahme in der Schweiz des Lobes voll und wir verabschieden uns, ihm für seinen Aufenthalt in Bern alles Gute wünschend: Til Lykke i Schweiz!
F-S

werfend. Doch es gelang ihr nicht, die Sätze zusammenzubringen, die ihm ehrlich und unumwunden dargetan hätten, wie ihr zumute war, die nichts beschönigt und nichts versprochen hätten, das zu halten ihr nachher vielleicht schwer gefallen wäre. Das Schreiben lag ihr nicht, hatte ihr überhaupt nie gelegen, auch wenn Fritz manchmal ihre Hilfe holte, wenn er mit einem Aufsatz nicht vorwärtsskam. Und überdies: vom Schreiben hatte sie nichts. Besser, viel besser war es, sie überzeugte sich selbst, ob er noch wartete, oder ob er eine andere geheiratet hatte. Er sollte sie lieb haben, sie küssen, sie trösten. Sie wollte ihn sehen. Das durfte Grossmutter Amberg nicht erfahren, sie würde dieses Vorgehen für höchst unschicklich halten! Schon lockte das Abenteuer wieder...

III. TEIL

«Wald!» rief der Schaffner, sich durch die Wagen pirschend. Anneliesens Herz klopfte immer stärker. Noch einige Stationen und sie war in Tössmatten! Ihr Herz wusste dabei nicht, klopfte es vor Angst oder sehnsuchtsvoller Erregung. Sie fühlte sich so unsicher auf dieser Abenteuerfahrt! Wo waren denn ihre Selbstsicherheit, wo die Allüren der grossen Dame geblieben? In Rapperswil wäre sie beinahe in den falschen Zug gestiegen, beinahe über einen Koffer gestolpert, und ein liebenswürdiger Herr hatte ihr aus dem Schnellzuge nach Chur sogar ihre Handschuhe herauswerfen müssen. All das war ihr noch nie begegnet — und sie war doch schon so weit und so oft gereist!

«Tössmatten!»

Wie?! Hatte der Zug auf der vorhergehenden Station nicht angehalten?

Da stand sie nun mit ihrem Kofferchen auf dem Bahnhofs von Tössmatten und schaute vorerst zu, wie leere, rumpelnde Milchkannen ausgeladen wurden. Dann schnaufte das Züglein weiter. Sie kam sich vor wie ein kleines Kind, das zum erstenmal eine Bahnfahrt unternimmt und am fremden Bahnhof weder von der Tante noch von dem Onkel in Empfang genommen wird.

Unterdessen schlüpfte Annelies gewohnheitsmässig in ihre engen Handschuhe, eine sehr damenhafte Gebärde, die ihr in ihrer Selbstverständlichkeit wieder etwas von der verlorenen Sicherheit zurückgab. Entschlossen nahm sie den Koffer auf und marschierte

(Fortsetzung auf Seite 10)